Werk

Titel: Die Erziehung zum Musiker

Autor: Schmidl, Leopold

Ort: Berlin ; Leipzig

Jahr: 1910

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?84623971X_009_04_36|LOG_0037

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

DIE ERZIEHUNG ZUM MUSIKER

von Leopold Schmidl-Leipzig

I.

Immer wieder drängt sich bei Betrachtung der zahllosen Opfer der Überfüllung des Musikerberufes der Gedanke auf, daß die Art und Weise des in Deutschland üblichen Systems der Erziehung zur Musik die eigentliche Ursache aller Überproduktion an Kunstjüngern, aller Auswüchse und Mißstände bildet, unter denen der gesamte Musikerstand leidet. Dieses System, oder besser gesagt, diese Systemlosigkeit ist allein die Wurzel des vielbeklagten Übels, und eine Besserung wird nicht eher eintreten können, als bis alle Zweige der Tonkunstlehre, alle Abstufungen des musikalischen Unterrichtes unter direkte staatliche Aufsicht gestellt werden, bis die bestehenden höheren Lehranstalten dem Range der Akademieen und Universitäten gleichgestellt sind und auf Grund von Lehrbefähigungsnachweisen, wie sie beispielsweise in Österreich längst eingeführt sind, jede unlautere und unbefugte Konkurrenz im Musik-Lehrfache unterdrückt wird. Nur auf diesem normalen Wege wird es möglich sein, dem Musikerstande wieder das künstlerische Gepräge zu geben, das ihm von dem musik-pädagogischen Freibeutertum genommen wurde.

Es ist durchaus nicht zu befürchten, daß bei einer solchen auf allen Linien durchgeführten staatlichen Oberaufsicht dem freien künstlerischen Wettbewerb irgendwelche Hemmnisse entstehen könnten; es würde höchstens in Hinsicht auf das Schülermaterial eine sorgfältigere Auswahl stattfinden, die für den Stand nur von Vorteil wäre. Wie alle Kunstschulen, wie die Maler- und Bildhauerakademieen dem Kunstjünger ja auch bloß die künstlerische Schulung und die Kenntnis des kunsttechnischen Rüstzeugs vermitteln, so wird auch hier dem künstlerischen Streben des Einzelnen während und nach Absolvierung des vorgeschriebenen Lehrganges durchaus keine Grenze gesetzt. Vor allem aber würde durch das Verbot von Namensführungen wie Konservatorium und Akademie, bzw. durch ausschließliche Verleihung solcher Titel an staatlich geführte oder beaufsichtigte Anstalten eine bewußte und beabsichtigte Irreführung

des Publikums verhindert werden. Der Mißbrauch, der mit diesen und ähnlichen Titeln sowohl in den Hauptstädten, wie auch in jedem kleinen Neste getrieben wird, lediglich zum Zwecke, das Publikum anzulocken, hat sich zum Schaden aller ernsten pädagogischen Bestrebungen zu einer Kalamität ausgebildet.

Hat es doch noch vor kurzem eine Gesellschaft gegeben, die ihren reichlichen Gewinn darin fand, nahezu wertlose Musikinstrumente jeder Art zu recht hübschen Preisen in allen Teilen des Reiches abzusetzen, indem sie mit dem Ankauf des Instrumentes, das auch in kleinen Raten bezahlt werden konnte, das Recht gewährte, auf diesem Instrumente Gratisunterricht zu erhalten. Die Lehrkräfte aber, die die Gesellschaft zwecks Unterrichterteilung engagierte, waren pensionierte Beamte, ehemalige Militärmusiker, gescheiterte Kaufleute mit ein wenig musikalischen Kenntnissen, die mit der Verpflichtung des Lehrens auch noch die, für immer neue Abnehmer und Schüler zu sorgen, übernommen hatten.

Solche sonderbaren Auswüchse des freien Gewerbebetriebes, die in immer neuen Variationen täglich auftauchen, sind nicht nur für die Entwickelung der musikalischen Pädagogik überhaupt schädlich, sie sind dem zukünftigen Musiker geradezu verderblich; sie können eben nur aus der gänzlichen Schutzlosigkeit des Musiklehrberufes heraus entstehen und sich behaupten, und nur durch sie wird die Devise „billig und schlecht" bazarmäßig auf die so überaus wichtige, weil grundlegende erste musikalische Erziehung übertragen.

Dr. Heinrich Lhotzky sagt in den „Beiträgen zur Kindererziehung" (Westermanns Monatshefte, September 1909):

„Nun ist es leider so, daß man mit einiger Übung wohl ein Weizenkorn und ein Gerstenkorn unterscheiden kann — manche können es nicht. Aber auf einem Kinde steht leider nicht geschrieben, ob ein General, ein Musiker, ein Erfinder oder ein Apotheker darin steckt. Darum müssen sich die werten Eltern schon die Mühe nehmen, selbst am Kinde zu studieren, was sie eigentlich erziehen sollen, denn hier fehlen noch Handbücher und Atlanten. Erzieht nur um Gottes willen nicht das, was ihr euch denkt, sondern das, was ihr wirklich am Kinde erkennt!"

„Aber", fährt Dr. Lhotzky fort, „woran soll man den Musiker kurz nach seiner Geburt erkennen, denn die Erziehung muß doch recht früh anfangen?"

Es ist nun wichtig, bei dieser landläufigen Ansicht länger zu verweilen. Die Frage, ob wirklich die Erziehung zum Musiker schon im zartesten Kindesalter zu beginnen habe, ist für die spätere Entwickelung des Kunstjüngers von einschneidender Bedeutung; andererseits haben gerade die berufenen Kreise, die Musiklehrer, es mit wenigen Ausnahmen nicht für nötig erachtet, auf die prinzipielle Bedeutung dieser Frage näher einzugehen. Sie muß aber, wenn auch unter Hintansetzung aller persönlichen Interessen, auf das entschiedenste verneint werden.

Dem überlieferten Irrtum kommt freilich eine Reihe von Umständen entgegen, die geeignet sind, ihn noch bedeutend zu befestigen.

Da ist es vor allem nötig, daß die Eltern alle die vielen musikalischen Äußerungen des Kindes, seine unbeholfenen Versuche auf allen zufällig erreichbaren Instrumenten, sein Singen und Trällern, mit größter Skepsis und größter Vorsicht aufnehmen; denn auch die überraschendsten Beweise von leichter musikalischer Auffassung, wie sie sich in fehlerloser Wiedergabe gehörter Liedchen und Melodieen zu äußern vermag, das Bevorzugen klingenden Spielzeugs, das Nachäffen der rhythmischen Bewegungen des Dirigenten, mögen für die Eltern wohl sehr täuschend sein, sind dem Pädagogen aber noch lange nicht maßgebend für die Beurteilung der Faktoren, die für den künftigen Beruf ausschlaggebend sind.

Es gibt sehr wenige Kinder, die bis zum Alter von 10 Jahren ein klingendes Spielzeug nicht jedem anderen vorziehen würden. Was für den Dorfjungen die Weidenpfeife, die Okarina, das ist in fast allen Fällen für das Stadtkind die Geige und das Klavier, also vorerst ein Spielzeug; und es ist sonderbar: gerade diejenigen Kinder, denen das sogenannte Gehör, die Fixierungsmöglichkeit bestimmter Tonhöhen, abgeht, sie suchen am häufigsten nach Instrumenten, sie singen und trällern am anhaltendsten. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, daß sie nach einer Möglichkeit suchen, die aufgenommenen und vom Gehirn automatisch wiedergegebenen Melodieen gesanglich befriedigend zu reproduzieren oder diese auf einem Instrumente zu wiederholen, eben weil sie infolge mangelnder Begabung nicht fähig sind, die automatisch wiederkehrenden Melodieen lautlos in sich zu verarbeiten. Für das musikalisch beanlagte Kind bedeuten solche Melodieen nicht in dem Maße musikalische Zwangsgedanken, während sie von dem musikalisch weniger begabten Kinde oft unzählige Male hintereinander gesungen werden müssen, eben weil ihre Begabung sie zu lautloser Kritik und lautlosem Abtun des aus dem Unterbewußtsein Emportauchenden in weit geringerem Maße befähigt.

Diese Erscheinung läßt sich übrigens vielfach auch bei Erwachsenen konstatieren, und die Klage der Leute, daß ihnen eine Melodie „nicht aus dem Kopfe geht", sie quält, beruht hauptsächlich darauf, daß der also gequälte seine Kritik nicht zu Hilfe nimmt, um die meist sehr triviale Melodie einfach abzutun; er wird von ihr um so mehr beherrscht und ist um so länger gezwungen, ihr nachzuhängen, je weniger er ihr mit Bewußtsein entgegentritt. Für die Umgebung aber ist das fortgesetzte Singen der von Spieltrieb und musikalischen Zwangsgedanken beherrschten Kinder um so unangenehmer, als das unmusikalische Kind die Fehlerhaftigkeit der Wiedergabe gar nicht empfindet. Die Melodie wurde richtig aufgenommen, wird

im Geiste richtig gehört, aber die Wiedergabe leidet unter der mangelhaften Tonfixierung, wie denn auch erwachsene Personen fast nie auf das ihnen abgehende Gehör durch eigene Beobachtung aufmerksam werden, sondern erst durch Mitteilung der Tatsache von zweiter Seite.

Erst im Alter von zehn bis zwölf Jahren hat der Spieltrieb genügend Wandlungen durchmachen können, daß sich für den aufmerksamen Beobachter Anhaltspunkte für den künftigen Beruf ergeben. Um diese Zeit, da die Phantasie des Kindes Gelegenheit gehabt hat, die entgegengesetztesten Berufsarten, vom Zirkusclown bis zum Lokomotivführer und vom Räuberhauptmann bis zum Reitergeneral, kennen zu lernen und als bewundernswert zu erstreben, erst da darf es gewagt werden, die in diesem Alter um so deutlicher zutage tretenden Zeichen musikalischer Begabung in Hinsicht auf den künftigen Beruf zu betrachten und das Kind einem erfahrenen Pädagogen anzuvertrauen. Nun ist das Kind genügend reif, um all den schwierigen Problemen im musikalischen Studium schon verständig entgegentreten zu können, und es muß nicht mehr mit einseitigen mechanischen Übungen ermüdet werden; jetzt erst kann das Kind Gelerntes so verarbeiten, daß es als feste Grundlage für alles Kommende zu dienen vermag.

Die wichtigste Frage nun bleibt die, welches Kind denn eigentlich musikalisch-künstlerisch begabt ist? Wie vorsichtig der Beobachter bei Beurteilung der spielenden Äußerungen des Kindes sein muß, wie viel auf Rechnung des Nachahmungstriebes zu setzen ist, so lange nicht die eigenen Gaben dem Betätigungsdrange eine bestimmte Richtung geben, läßt sich daraus beurteilen, daß das Kind niemals Berufe aus seiner naiven Phantasie heraus neu erfinden wird. Es wird im Spiele stets einen Beruf repräsentieren wollen, den es schon einmal wirklich gesehen oder den es sich aus der gehörten Bezeichnung vorzustellen vermag. Das Kind aber, das als starkes Talent mit aller Macht, fortgesetzt und nur nach einer bestimmten Richtung hin Betätigungsdrang verrät, wird, falls ihm nur genügend Zeit zur natürlichen Entfaltung etwa vorhandener Anlagen gelassen wird, genau so handeln wie das Mädchen, das sich eine Puppe formt, ohne je eine solche gesehen zu haben.

Da nun aber die Eltern sich meist für fähig halten, die Frage der Begabung zu entscheiden und dem Lehrer anheim stellen, nun das Seine zu tun, wollen wir vorerst einige Eigentümlichkeiten streifen, die der klaren Einsicht der Eltern recht hinderlich sind. Es kennt gewiß jedermann die boshafte Anekdote von dem Geldstück und der Klarinette, die man dem neugeborenen böhmischen Kinde zur Wahl vorlegt. Dieser Scherz enthält nicht nur die volkstümliche Charakterisierung eines Volksstammes, der musikalisch-reproduktiv sehr begabt ist, ihr Kern ist auch für uns besonders wertvoll und bietet die Anhaltspunkte für eine unbefangene Beurteilung.

Vor allem ist darauf zu achten, jeglichen Zwang auszuschalten, der das Kind in irgendeiner Weise zu beeinflussen imstande wäre. Sogar für den Fall, daß ein Instrument anscheinend absichtslos in die Nähe des Kindes gebracht wird und der Knabe sich andauernd damit beschäftigt, ist es nötig, vorerst Spieltrieb, Nachahmungssucht, Neugierde für die Mechanik usw. sich an dem Instrumente genügend erschöpfen zu lassen.

Am deutlichsten beweist die Zahl der Schüler einer Musik-Elementarklasse, die nach dem ersten Unterrichtsjahre wieder abfallen, wie viel dem Einflusse der Eltern beim Unterrichte zuzuschreiben war. Wenn der Zwang zu geregeltem musikalischem Studium seitens der Eltern auch unter den wohlwollendsten Absichten ausgeübt wird, er ist deshalb nicht minder stark. Es ist doch nicht selten, daß Erwachsene so unvernünftig sind, ein Kind noch weiterhin zur Benützung eines Spielzeugs anzuhalten, auch wenn es diesem schon längst wieder entwachsen ist. In diesen Fällen ist es immer der Geldwert des Spielzeugs, der den Eltern vor Augen schwebt, das Bedauern über eine scheinbar unnötige Anschaffung, und ein Mangel an Verständnis für die unendlich rege Phantasie des Kindes, was die Eltern veranlaßt, einen Zwang auf das Kind in der Weise auszuüben, daß das Kind sich mit Dingen beschäftigen soll, deren Zweck und Mechanik es längst ergründete. Wünscht und erhält es aber zu Weihnachten eine Geige, so ist die Episode für die meisten Kinder vorerst auch nicht mehr, als der Empfang eines Steinbaukastens oder einer Laterna magica. Für die Eltern darf es daher noch gar nichts bedeuten, wenn die Geige, dieses am schwierigsten zu behandelnde Instrument, schon nach einigen Wochen nicht mehr beachtet wird oder wenn die Klavierstunden nur mit größtem Widerstreben besucht werden.

II.

Würden die Mittel zu kompositorischem Schaffen jedermann so leicht zugänglich sein wie die gebundene Redeform und die primitiven Reime, die ein Liebesgedicht machen, dann würden in der Zeit der gesteigerten Gefühle und der Liebesaffekte bei weitem mehr Lieder und Serenaden komponiert werden, als zu solchen Zeiten Gedichte verbrochen werden, und dies um so eher, als es dem menschlichen Empfinden näher liegt, Gefühle in Melodieen ausdrücken zu wollen, als Worte hierfür zu suchen. Glücklicherweise aber öffnen sich die Pforten zu den Geheimnissen der musikalischen Kunstformen nur den wirklich Berufenen.

Wie in den Zeiten der Romantik die Flöte, so sind heute das Klavier und die Geige die Instrumente, auf denen Gefühle in formlose Phantasieen umgesetzt werden.

Leider aber spielt die alte Erfahrung, daß alles Erwünschte auch die Neigung hat, einzutreten, in der musikalischen Erziehung des Kindes eine große Rolle. Da keine andere Kunst unmittelbarer dem menschlichen Empfinden entspringt, so vermag auch keine andere das heimliche Sehnen der Eltern leichter zu täuschen als die Musik und die musikalischen Äußerungen des Kindes. Gibt es doch wenig Menschen, die in ihrer Jugend nicht das eine oder das andere Instrument gespielt haben. Was aber die jungen Eltern in der Zeit der Hoffnung leise erträumt: dereinst vielleicht eine musikalische Größe zu werden, das möchten sie gar zu gern in dem Kinde erfüllt sehen. Eine dunkle Vorstellung von den Gesetzen der Vererbung, ein bißchen Selbsttäuschung und blinde Liebe zum Kinde, sein Spieltrieb und seine musikalischen Zwangsgedanken vermögen bald die Eltern zu bestimmen, in dem Kinde das künftige musikalische Phänomen zu erblicken und es auf dem Grabe der eigenen Hoffnungen der Göttin Kunst zu opfern.

Wird nun das mit der Musik spielende Kind, sei es Knabe oder Mädchen, erst öfter zum Singen oder Spielen aufgefordert, hört es sich gar im Kreise von Bekannten in Hinsicht auf seine Begabung loben, dann ist auch meist der gefährliche Moment eingetreten, wo die große Zauberin Suggestion anfängt, ihre verderbliche Wirkung auszuüben. Und wie sollte sie ihre Rolle nicht bei dem naiven und seiner Persönlichkeit noch vollkommen unbewußten Kinde spielen können, da die Eltern selbst unter dem Banne der eigenen Suggestion stehen? Fallen ihr doch täglich und zu jeder Stunde Hunderte reifer und erwachsener Menschen zum Opfer!

Es ist gar nicht schwer, durch eine leicht hingeworfene Bemerkung und auf Grund einiger ganz belangloser dichterischer, musikalischer oder anderer Kunstproben einem erwachsenen Menschen den Glauben beizubringen, es sei wirklich ein Künstler an ihm verloren gegangen. Die Eitelkeit, das Bedürfnis nach einer Lebenslüge ist so stark, daß er nicht im entferntesten Argwohn hegen und das Gesagte zumindest als Kompliment gern entgegennehmen wird. Es ist so leicht, einem Kaufmann, dem einmal eine Aktion glückte, den Glauben einzupflanzen, er sei eine Unternehmernatur. Am allerleichtesten aber gelingt es, dem Musiker, dem musizierenden Dilettanten zu suggerieren, er sei musikalisch über das Maß des Gewöhnlichen begabt. Nicht nur, daß der Dilettant diese Hoffnung schon lange hegte, — er käme auch gar nicht zum Musiker, wenn er nicht die, wenn auch unbewußte, Absicht damit verbände, seine musikalische Begabung bestätigt zu finden; jetzt aber hört er die heimliche Hoffnung nicht nur bestätigt, die Suggestion der Autorität ist es, die wahre Wunder wirkt und alle Selbstkritik zum Schweigen bringt. Jeder, der über ein wenig Menschenkenntnis verfügt, kann täglich diese freilich gefährliche Probe auf das Exempel machen.

Auf dieser menschlichen Schwäche beruht auch der Trick so mancher „Gesangspädagogen", in ihren Ankündigungen dem besonders begabten Schüler kostenlose Ausbildung zuzusichern. Es gibt unter hundert jungen Leuten mindestens zehn, die eine erträgliche Stimme besitzen, in Familien- und Vereinskreisen wiederholt billige Lorbeeren ernteten und leicht zu dem Glauben geneigt sind, daß sie möglicherweise die Eignung zum großen Künstler besitzen. Nun findet sich unvermutet sogar ein Mentor, der vorgibt, das Geheimnis zum Erfolg zu besitzen. Nun, und der Lehrer sorgt schon dafür, dem zukünftigen Künstler seinen Glauben nur so weit zu nehmen, daß er eventuell noch zahlender Schüler wird. Er wird es auch, denn der Lehrer hat ihm Begabung nicht abgesprochen; der Lehrer ist Autorität und muß es bestimmt wissen.

Dieser Effekt der Suggestion stellt sich leider auch im umgekehrten Falle ein, wenn nämlich ungeduldige Eltern und nervöse Erzieher die nicht genug zu verurteilende Schwäche besitzen, das Kind durch Redensarten wie: „du bist dumm — andere Kinder sind nicht so schwer von Begriff" und ähnliche einzuschüchtern. Solche Redensarten sind geeignet, auch das begabteste Kind in der Entwickelung zu hemmen und es verschüchtert zu machen. Wer Gelegenheit gehabt hat, das Vertrauen solcher bereits erwachsenen Menschen zu gewinnen und ihre Bekenntnisse zu hören, der wird immer wieder konstatieren müssen, daß solche in Unverstand dem Kinde suggerierte Bemerkungen es waren, die statt anzuspornen nur zur Folge hatten, daß das Kind langsam alles Vertrauen an seine Fähigkeiten verlor. Es ist nicht selten, daß solche Menschen auch noch als Erwachsene jeden unbedeutenden Hohlkopf, der bloß aufzutreten versteht, als eine Art Halbgott ansehen, bis sie endlich von der Bedeutungslosigkeit des Betreffenden ein immer klareres Bild gewinnen und sich nachher nicht genug anklagen können, daß sie sich von Leuten verblüffen ließen, denen sie an Verstand und Intelligenz bedeutend überlegen sind.

Auch in solcher Art kann die fortgesetzte Suggestion auf das Kind wirken und es zum Opfer von Einbildung und Unverstand machen.

Das Wort von den vielen Berufenen und der geringen Zahl Auserwählter weiß der Pädagoge viel leichter zu deuten. Er weiß, daß es sicherlich nicht eine so große Zahl Berufener geben würde, wenn die Auswahl mit mehr Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt vor sich ginge.

Wenn nun an der Ansicht, daß die Erziehung zum Musiker recht früh beginnen müsse, schon festgehalten wird, so soll das Kind doch vorerst musikalisch denken können, bevor es zur mechanischen Tätigkeit des Musikmachens auf einem Instrumente angehalten wird, damit der Künstler im Kinde nicht ertötet werde. Nicht dem Lehrer dieses oder jenes Instrumentes, nicht dem Musiker soll das Kind zur Pflege seiner Gaben

anvertraut werden, damit es nicht auch wieder zum Musiker im handwerksmäßigen Sinne werde, sondern dem musikalischen Erzieher. Es ist nur ein Gewinn, wenn das Kind den größten Teil der rein mechanischen Schwierigkeiten erst später überwinden lernt, und ein doppelter Gewinn ist es, wenn der künstlerische Nachahmungstrieb so stark ist, daß das Kind ohne Drill in diese Probleme einzudringen vermag. Da aber der größte Teil der Musiker selbst schon im frühesten Alter zum Musiker erzogen wurde, ohne eine Kindheit auch als Mensch gehabt zu haben, deshalb besitzen wir auch so wenig Lehrer, die imstande wären, das Kind zu verstehen und es vom musikalisch begabten Kinde wenn nicht immer zum Künstler, so doch zum musikalischen Menschen zu erziehen. Es muß zuerst in Künstlers Lande geführt werden, dann erst in seine Werkstatt.

Heute aber wird beiderseits, von Eltern und Lehrern, jedes Zeichen musikalischer Begabung als deutlicher Fingerzeig für den künftigen Beruf hingenommen, und das allererste ist, daß das Kind ein Instrument spielen lernt.

Es gibt genügend Beispiele dafür, daß auch große Künstler ihre rein mechanischen instrumentalen Studien erst als Jünglinge begannen (und hier könnte auch eine ganze Reihe bekannter Dirigenten genannt werden). Diese haben ihre Kollegen, die den mechanischen Studien von frühester Kindheit an oblagen, nicht nur in sechs bis sieben Jahren überholt, sie waren ihnen auch an Vielseitigkeit des Wissens, Reife des Verstandes und Breite der Bildung weit überlegen, und der Unterschied zeigte sich dann darin, daß sie eben denkende Künstler und nicht Virtuosen wurden.

Der Pädagoge allein weiß, wie viele der ihm zum Unterrichte anvertrauten Kinder nur nach einer einzigen Richtung hin wirklich begabt sind und wie wenige von ihnen alle Fähigkeiten besitzen, die für eine dauernde und Erfolg verheißende Beschäftigung mit den musikalischen Wissenschaften nötig sind und die Wahl des musikalischen Berufes rechtfertigen. So wie die Gabe des absoluten Gehörs keineswegs immer mit einer leichten musikalischen Auffassung verbunden ist, so ist eine starke Empfänglichkeit für Musik noch weit entfernt von musikalischer Begabung. Solche Empfänglichkeit ist den meisten sensitiven Menschen jeden Alters gemeinsam und kann auch bei anderen Vorzügen musikalischer Natur die primärsten Bedingungen ausschließen. So wie das absolute Gehör eher eine Gabe mathematischer Natur ist, die bloß dazu befähigt, jederzeit Tonhöhe und Tonbezeichnung zu vergleichen, so ist das gute Gehör noch kein Beweis dafür, daß auch die Eignung für Bewältigung der mechanischen Schwierigkeiten groß genug ist, um nicht die ganze Studienzeit ausfüllen zu müssen. Wie viele musizierende Menschen, ja sogar auch Musiker

gibt es, die die falsche Intonation im eigenen Spiele nicht merken, die sie aber als Zuhörer sofort empfinden; wie viele ferner, die einen Mangel an rhythmischem Gefühl als absoluten Defekt aufweisen, und andere wieder, die durch Fleiß dahin gelangten, ein oder mehrere Konzertstücke vorzutragen, ohne deren Stimmungsgehalt auch nur andeutungsweise bezeichnen zu können. Sie zählen zu jenen, die bloß fähig waren, sich in den Besitz des mechanischen Rüstzeugs zu setzen, ohne sich die Eigenschaften erwerben zu können, die dem Künstler angeboren sind. Wie viele gibt es, die über eine so starke Empfänglichkeit verfügen, daß sie oft in die Gefahr geraten, sich mit einem fremden Kunstwerke zu identifizieren und die doch alle anderen Vorbedingungen, wie Gehör, rhythmisches Gefühl und Ausdauer entbehren. Und wie viele dieser Mängel, die durch Fleiß nur teilweise ersetzt werden können, offenbaren sich erst nach vielen vergeblichen Studienjahren!

Wenn nun das Kind seinen Unterricht beginnt, hört man wohl oft seitens der Eltern und gleichsam zur Entschuldigung: „Unser Kind soll nur so viel und so gut spielen können, daß es später in seiner freien Zeit zu seinem Vergnügen Musik treiben kann.“ Diese Absicht wäre höchst anerkennenswert, und diejenigen Eltern, die in der Lage sind, ihrem Kinde einen gediegenen Musikunterricht zuteil werden zu lassen, hätten nur noch nötig, für einen guten Lehrer Sorge zu tragen. Leider entsteht mit dem fortschreitenden Unterrichte in den meisten Fällen aber ein unausgesprochener Wunsch, dessen Verwirklichung nicht mehr das Wohl des Kindes bedeutet, sondern gerade das Gegenteil in sich birgt, und dessen Entstehungsgrund schon angedeutet wurde.

Allein schon die dem Unterricht vorausgeschickte Bemerkung beruht auf Unkenntnis der Gesetze des Musikunterrichtes. Die Ausübung der Musik, soweit sie nicht das leichte oder gar seichte Genre betrifft, setzt heute so hohe Anforderungen hinsichtlich des technischen Könnens auch bei dem Dilettanten voraus, daß eine nur oberflächliche Ausbildung überhaupt nicht in Betracht kommt oder zum seichten Genre führt. Auch wird der musikalische Dilettant für eine solche Ausbildung den guten Absichten seiner Eltern schon aus dem Grunde keinen Dank wissen, weil er es später stets schmerzlich empfinden wird, wenn das erreichte Können dem Wollen auch nicht im entferntesten nachkommt. Er wird, sollte er mit aller Macht sich zur Musik hingezogen fühlen, rasch alle Hindernisse über den Haufen werfen und das Fehlende in angestrengtem Studium nachzuholen trachten; wenn er aber zu wenig Künstler ist oder von seinen anderweitigen Studien oder von seinem Berufe zu sehr in Anspruch genommen wird, wird er vielleicht bald das Spiel ganz aufgeben.

Der gewissenhafte Lehrer aber wird durch eine solche vorausgeschickte

Bemerkung der Eltern, die einer vorzeitigen Bitte um Entschuldigung des mangelnden Talentes oder der Unsicherheit in der Beurteilung der Begabung des Kindes sehr ähnlich sieht, in eine Zwangslage versetzt, die ihn an der Erfüllung seiner Pflichten als Lehrer geradezu hindert. Einesteils ist es ganz unmöglich, gute Unterrichtsresultate zu erzielen, wenn die Grenze, bis zu der der Schüler gebracht werden soll, schon seitens der Eltern so ungenau fixiert ist; andererseits wird er aber durch solche Direktiven für bloß dilettantische Ausbildung zur Oberflächlichkeit geradezu gezwungen. Ein solches Ansinnen und dessen stillschweigende Akzeptation um des lieben Geldes willen ist unbedingt mit Konzessionen an die Gewissenhaftigkeit des Lehrers verbunden. Nicht nur, daß er stets daran denken muß, den ungeduldigen Eltern recht bald Erfolge zu zeigen, er muß das Kind auf hörbare Erfolge hin drillen und muß aus Furcht, bei Nichterfüllung der elterlichen Ansprüche den Schüler zu verlieren, vor allen sich später ergebenden Konsequenzen die Augen schließen und zum Charlatan werden.